

Winterblümchen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **160 (1881)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

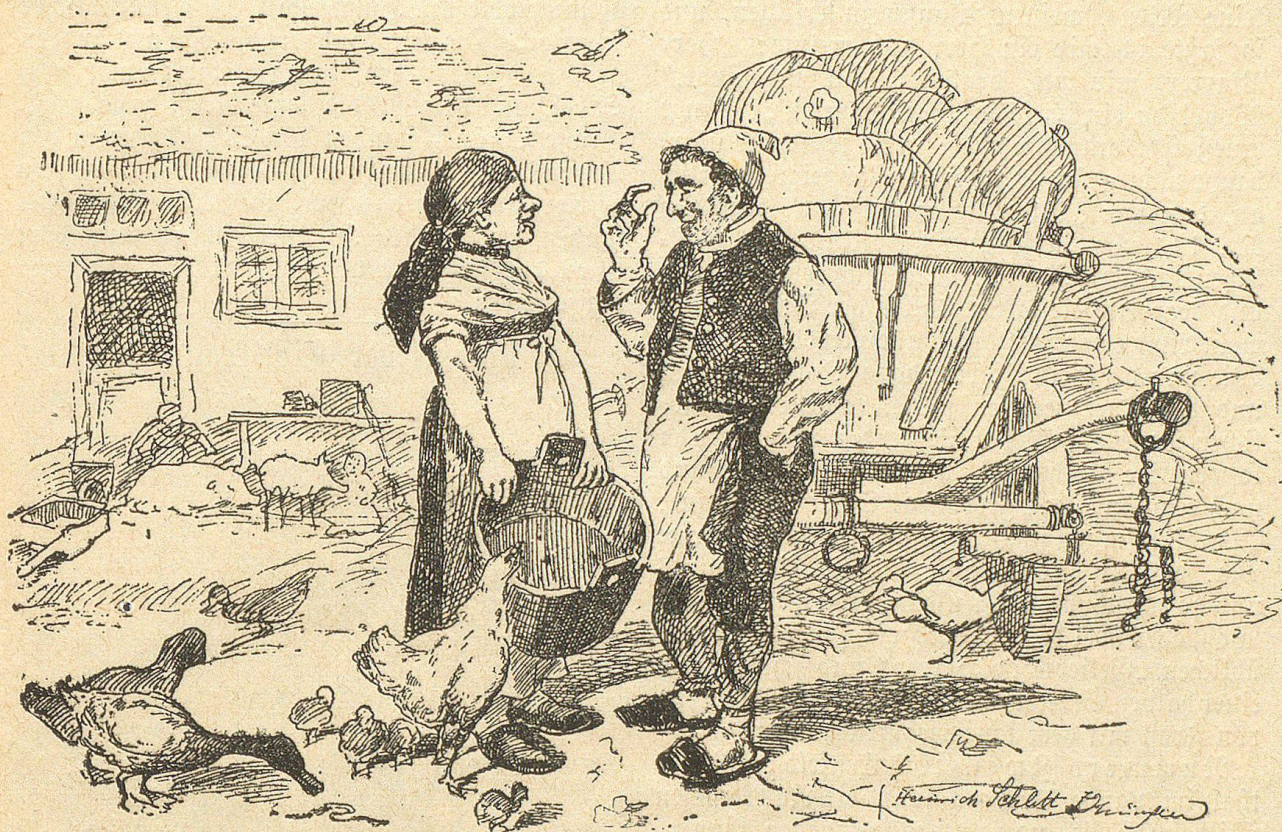
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der schlaue Toni.



„So, Kathrine, mei Waize hätt' i jetzt verkauft, wie is im Sinn g'habt hab. — Wenn i jetzt nur auch mei Stroh anbrächt, wie i's im Kopf hab.“

Winterblümchen.

Der kernfeste Winter des Jahres 1879 auf 80, der unsere größern Schweizerseen wie anno 30 in Fesseln und Bande schlug, hat doch auch manches Blümlein des Humors unter dem Schnee hervorgelockt, davon dem Kalendermann einige zu Ohren gekommen.

Numero Eins berichtet ein guter Freund aus dem Berner-Oberland: Noch mehr als bei Euch im Appenzeller-Ländchen, wo sie sonst auch sehr viel „Bauele feil“ händ, hat es in unserem Thälchen geschneit im Jänner und eine Kälte ist eingetreten, wie sie solider Niemand liefert, als das Haus Frost und Compagnie in Sibirien, woher sie auch von uns bezogen worden. Du weißt nun, wie unser Kirchlein droben an der Thalwand klebt und wie weit die Bewohner der zerstreuten kleinen Gemeinden haben, um

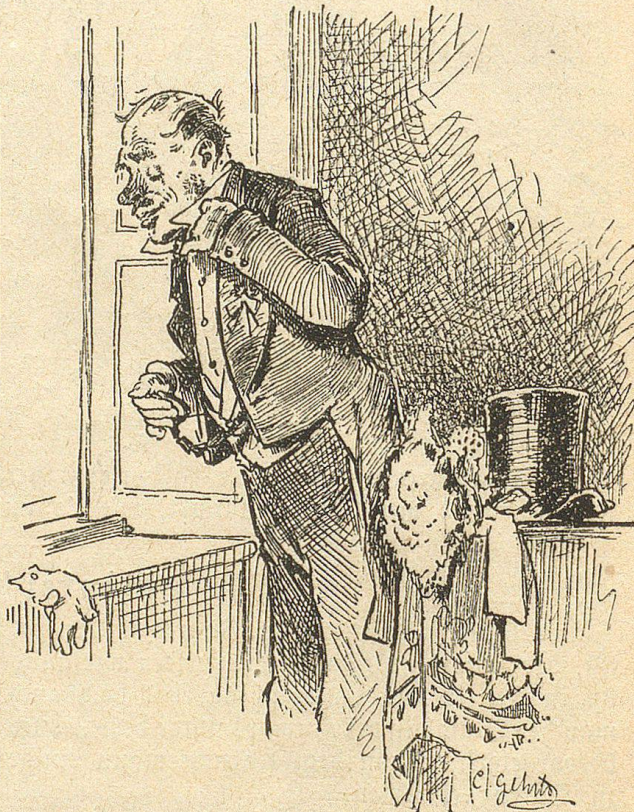
zum Kirchlein zu gelangen, und kannst dir vorstellen, daß bei 4 Fuß tiefem Schnee und 20 Grad Kälte dieses Kirchlein, so schön es sonst liegt, doch eines Sonntags nicht die nöthige Anziehungskraft auf die Bewohner des Thals auszuüben vermochte, obschon sie sonst fleißig zum Kirchlein wallen. Item: du weißt, daß ich als Lehrer, der die Orgel zu „schlagen“ hat, nicht daheim bleiben konnte, so lieb es mir gewesen wäre. So gings auch dem Herrn Pfarrer und dem Dritten im Bunde, dem Mesmer. Wir drei bildeten heute die „Christliche Gemeinde“. Da hegte ich den sündhaften Wunsch, der Herr Pfarrer möchte es kurz machen und etwa das Gebet sprechen und es uns dann überlassen, daheim in der warmen Stube ein Kapitel aus der Bibel zu lesen und das angeschriebene Lied

des Gesangbuchs. Der Herr Pfarrer machte aber keine Miene, meinen Wunsch zu erfüllen, und so faßte ich mir ein Herz und meinte: „Herr Pfarrer, mir wei, denken i, hüt nid singe.“ Wohl! da bin ich schön angekommen! „G'junge mueß si“, antwortete er; denn er ist mir überhaupt nicht grün. Gut denn. Er zeigte feierlich an, daß wir „Alle miteinander“ aus dem Lied Nr. 114 vier Verse „zur Erweckung der christlichen Andacht“ singen wollen. Ich setze mich hin und bearbeite die kalten Tasten der Orgel, wie's mein Amt erfordert, durch alle vier Verse durch. Wie nun der Herr Pfarrer das Gebet gesprochen und den Text verlesen sollte, sagte er freundlichen Tones: „Mir wei's denken i, bi dem da lo verblibe für hüt.“ Ich aber sofort parat und nach dem Spruch: „Jedem das Seine“, entgegne: „Prediget mueß si, Herr Pfarrer. I bin e arme Ma, der kei Trostgedante het als d's Jenseits und so mit chumme-u-i nid vergäbe i d'Chilche.“ Wohl oder übel beginnt der Herr Pfarrer mit dem üblichen „Beliebte im Herren“ und schließt nach einer halben Stunde schlotternd u. zähneklappernd von Frost mit dem langersehnten „Amen.“

N u m m e r o Z w e i. Aus Erstfeld im Reußthal im Lande Uri, wo sonst die Nachkommen Wilhelm Tells noch etwas vertragen können, schrieb einer bei der grausigen Kälte ganz rabiat an den Kalendermann: „Sag mir doch um's Himmels Willen, wo wir eigentlich sind. Ich glaube fast, wir sind aus dem „gemäßigten Klima“ mehrere Breitengrade nach Norden gerutscht und befinden uns 2 Stunden hinter Norwegen. Eine Kälte wie die vom 26. Jänner habe ich noch keine erlebt. Ich stand früh auf und wollte Weihwasser nehmen; aber dasselbe war im Weihwasserkesseli gefroren. Meine Frau, die Seppkathri, ging in die Küche. Der schwarze Kaffee, den sie Abends vorher in dem Kaffeekrüglein parat gestellt hatte und nun schnell noch vor dem Morgengebet aufwärmen wollte, war ein brauner Eisklumpen. Ich ging in Stall, um die Kühe zu füttern, und als ich Wasser zum Tränken holen wollte, war der Sodbrunnen eingefroren und kein Tropfen floß. Ins Haus zurückgekehrt, hingen an meinem Barte lange Eiszäpfchen. Im Haus selbst neues Unheil. Die junge Kaze, die wegen ihrer vorzüglichen Geistes- und Gemüthsanlagen zu den schönsten Hoffnungen berechnete, lag erfroren

vor der hintern Hausthüre. Meine Frau öffnete ahnungsvoll den Hühnerstall — o unendlicher Eierstock! Die zwei Hühner, die von acht andern noch übrig geblieben, lagen erstarrt unter dem Sedel, auf dem sie die letzte Nacht zugebracht. Große Thränen standen der Seppkathri in den Augen und, „Karli Franz — sagte sie — jetzt gefriert auch mir das Herz im Leib. Ich möchte sterben und in den Himmel gehen; denn dort ist es doch wärmer und gefriert kein schwarzer Kaffee mehr.“

Vorzug der Civiltrauung.



Rüstet sich da der 62 jährige Bräutigam Schwarzwurz, der schon drei Frauen unter den Boden gebracht, zum Gang nach der Kirche, wo ihm die vierte Gattin angetraut werden sollte. In wenig Minuten wird ihn die Kutsche abholen und wie er sie rasseln hört, sagt er zu sich selbst: „Wenn nur die Leute nicht alle auf der Gasse und in der Kirche sind und mich angaffen wie bei meiner letzten Hochzeit. Wenn sie heut wieder so zudringlich sind, so lasse ich mich das nächste Mal ganz gewiß nicht wieder kirchlich trauen.“